



Im Fokus

Die Pensionierungswelle

Kantone und Institutionen als Partner

SODK-Präsident Martin Klöti spricht sich im Interview für einen Austausch auf Augenhöhe aus.

Krisenkommunikation

Warum sich Institutionen auf den Ernstfall vorbereiten sollten. Und welche 5 Punkte es zu beachten gilt.

Peergruppen als Entwicklungsmotor

Wie gelingt es Fachpersonen, Entwicklungsprozesse anzustossen und die Eigenverantwortung von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung zu fördern? «Mit Peergruppenarbeit», lautet die schlichte Antwort der Stiftung Rheinleben. Co-Geschäftsführerin Martina Saner und Gruppenleiterin Marianne Frei über den Erfolg ihres neuen Tagesstruktur-Angebots, die veränderte Rolle der Fachpersonen und die neuen Perspektiven der Klienten.

Seit einem Jahr bietet Ihre Stiftung Klienten die Möglichkeit, sich in der Peergruppe mit ihrer Entwicklung auseinanderzusetzen. Weshalb braucht es dafür ein eigenständiges Tagesstruktur-Angebot?

Martina Saner: Veränderung und Entwicklung erleben die meisten Personen, die unsere Tagesstruktur-Angebote nutzen. Wir haben das neue Angebot (vgl.

Doch wir liefern keine Antworten. Die Teilnehmenden lernen, indem sie sich gemeinsam mit ihren eigenen Themen und Wegen auseinandersetzen und die Erfahrungen ihrer Peers nutzen.

Was bewog Sie, die Einzelsettings durch Peergruppen zu ersetzen?

Saner: Am Anfang stand bei uns die Frage: «Was unterstützt und was behindert Entwicklung?» Wir kamen zum Schluss, dass sie vor allem dann geschieht, wenn der Klient oder die Klientin Eigenverantwortung übernimmt. Und wenn wir ihm oder ihr zutrauen, etwas für sich verändern zu können. Sie kennen sich selbst

am besten. Es ist ihre Kraft, die nachhaltig etwas in Gang bringen kann. Deshalb setzen wir neu auf Peergruppen. Wir waren von Anfang an überzeugt, dass der Austausch dort enorm wertvoll ist.

Welche Vorteile bringt dieser Austausch unter Peers?

Saner: Die Teilnehmenden können die eigenen Lebenserfahrungen und jene der andern nutzen. Dies ermöglicht eine Rollenvielfalt: Man ist nicht mehr immer die Person, die Hilfe entgegennehmen muss. Man kann andere beraten, unterstützen und sich darin als kompetent erleben. Das stärkt das Selbstbewusstsein.

Das neue Angebot der Stiftung Rheinleben

2015 haben sich in Basel die Stiftung Melchior und die PSAG zur Stiftung Rheinleben zusammengeschlossen. Über 90 Mitarbeitende begleiten in den Bereichen Beratung, Wohnen, Tagesstruktur und Arbeit rund 1200 Klientinnen und Klienten mit psychischer Beeinträchtigung.

2017 hat die Stiftung ein neues Angebot entwickelt: die «Tagesstruktur Entwicklung (TE)». Dort tauschen sich die Teilnehmenden während maximal 12 Monaten in einer von drei Entwicklungsgruppen («Standort und Orientierung», «Arbeit und ehrenamtliches Engagement», «Stabil im Alltag») aus und nehmen an individuell wählbaren Programmen teil (z.B. Kochgruppe, Bewegung oder Musik). Mehr zum Angebot unter

www.rheinleben.ch > Tagesstruktur

Die Peergruppe als Inkubator?

Marianne Frei: Genau! In der Gruppe inspirieren sich die Teilnehmenden gegenseitig. Dabei versuchen wir Fachpersonen, nicht nur kognitive Impulse zu geben, sondern auch die Gefühls- und Verhaltensebene einzubeziehen.



Martina Saner ist Co-Geschäftsführerin der Stiftung Rheinleben.



Marianne Frei ist Gruppenleiterin bei der Stiftung Rheinleben.

Frei: In der «Entwicklungsgruppe Arbeit» beispielsweise denken die Teilnehmenden über ihre Arbeitserfahrungen nach. Sie überlegen, was es braucht, damit der berufliche Einstieg gelingen kann. Sie hören von den Erfahrungen jener, die bereits im IV-Training sind, erleben, wie andere mit bestimmten Situationen umgehen, nehmen Anteil, geben Feedback und machen Mut. Das alles erweitert den Horizont.

Das Angebot dauert maximal 12 Monate. An welchen Zielen arbeiten die Klienten in dieser Zeit?

Saner: Wenn Leute neu zu uns kommen, haben sie eine Krise hinter sich, wenig Orientierung, keine Perspektive und fühlen sich oft mutlos und ohnmächtig. Sie haben in der Regel kein Interesse an ausformulierten Zielen. Wir haben uns deshalb davon verabschiedet, Zielformulierungen zu forcieren.

Frei: Es gibt Phasen im Leben, da ist nichts linear. Dann ist es hilfreich, offener, flexibel, schrittweise vorzugehen und einfach mal mit Hypothesen zu arbeiten. Wir suchen einen zirkulären Prozess, bei dem man immer wieder zu den gleichen Fragen zurückkehrt und sich in der Zwischenzeit erprobt, alte Vorstellungen loslässt und Neues über sich erfährt.

Saner: Wir haben definiert, was wir Fachpersonen in den verschiedenen Phasen ermöglichen wollen. So arbeiten wir z.B. in der ersten Phase darauf hin, dass eine verbindliche Zusammenarbeit entsteht oder dass ein Klient durch Feedbacks und Ausprobieren neue Erfahrungen machen kann. Das nährt das Gefühl von Selbstwirksamkeit und bereitet den Boden für eine Entwicklungsperspektive.

Wie gut gelingt es in den Gruppen, neue Perspektiven zu entwickeln?

Frei: In der «Entwicklungsgruppe Arbeit» möchte ich die Leute in ihrer Zuversicht bestärken, dass sie das, was das Leben ihnen als Aufgabe stellt, bewältigen können. Die meisten bewegen sich in einem System von Abhängigkeiten (IV, Sozialhilfe). Für mich ist viel erreicht, wenn sie erkennen: Wo brauche ich mehr Informationen, um mich nicht ohnmächtig zu fühlen? Wo gibt es Spielräume, die ich nutzen kann? Wo kann ich erleben, dass mein Engagement sinnvoll ist? Wir pflegen eine rollende Planung: Die Klienten probieren etwas aus. Das nächste Mal berichten sie, wie es ihnen dabei ergangen ist und was sie herausgefunden haben. Dann denken wir gemeinsam weiter und erwägen Alternativen.

Prozesse von Einzelpersonen in der Gruppe zu begleiten, fordert Fachpersonen stark heraus. Wie gut gelingt Ihnen diese Begleitarbeit?

Frei: Recht gut. Typisch für unsere Klienten sind Schwankungen in der Befindlichkeit und Präsenz. Der Umgang damit fordert uns heraus. Zudem hat sich meine Rolle verändert: Ich bin in erster Linie Moderatorin. In der Peergruppe sind die Teilnehmenden die Experten. Und meine Rolle besteht darin, diese Expertise für alle nutzbar zu machen.

Saner: Eine Herausforderung ist auch, wie Fachpersonen mit weniger Kontrolle umgehen können. In Peergruppen haben sie den Prozess weniger in den Händen. Sie müssen das Angebot so gestalten, dass die Klientinnen und Klienten Anregung und Erfahrungen sammeln können. Und sie müssen darauf vertrauen, dass sich diese zu einem

tragfähigen Boden zusammenfügen lassen.

Mehrere Personen haben inzwischen Ihr Angebot durchlaufen. Was hat sich für sie in der Zwischenzeit verändert?

Saner: Es finden sehr unterschiedliche Entwicklungsprozesse statt. Die Bandbreite reicht vom Abbruch bis hin zum grossen Entfaltungsprozess. Doch die Nachfrage nach unserem Angebot hat stark zugenommen.

Frei: Einige der Teilnehmenden gehen nach drei Monaten weiter, andere erst nach zwölf. In der Entwicklungsgruppe Arbeit habe ich Leute, die aktuell oder später ein IV-Training absolvieren. Es gibt welche, die sich danach ehrenamtlich engagieren oder an einem geschützten Arbeitsplatz arbeiten. Und es gibt Leute, die eine Ausbildung beginnen oder auf den ersten Arbeitsmarkt zurückkehren.

«Ich bin in erster Linie Moderatorin. In der Peergruppe sind die Teilnehmenden die Experten.» Marianne Frei

Saner: Die Wirkung des Veränderungsprozesses wird nicht immer an der konkreten Anschlusslösung direkt sichtbar. Zu uns kommen Personen auch, um sich besser kennenzulernen und um Stabilität und mehr Lebensqualität zu erreichen. Mehrere sagen, sie hätten eine Versöhnung mit ihrer eigenen Lebensgeschichte erreicht. Ich bin überzeugt, dass diese freundliche, mitfühlende Zuwendung zu sich selbst weitere, selbstheilende und gestaltende Kräfte in Gang setzen kann.

| Interview: Barbara Lauber